

Abo [Konfliktforscher im Nahost-Interview](#)

# «Für eine erfolgreiche



[Wahlen 2023](#) [Abstimmungen](#) [Bundeshaus](#)

## Hardliner»

Emanuel Schäublin warnt davor, die Religiösen bei der Beilegung des Konflikts auszuschliessen. Der Mediator nennt ein Ziel, das Israel und Gaza eint – und sagt, was wir im Privaten aus dieser Krise lernen können.



[Anielle Peterhans](#), [Lukas Lippert](#)

Publiziert heute um 15:25 Uhr



Konflikt-Mediator Emanuel Schäublin.

Foto: Urs Jaudas

**Herr Schäublin, der Terrorakt der Hamas am 7. Oktober hat die ganze Welt erschüttert. Wie hat er Ihr Bild vom Islam verändert?**

Das Massaker der Hamas hat nicht viel mit Religion zu tun. Und es lässt sich auch nicht religiös rechtferti-

gen. Entscheidender für solche Gewaltausbrüche ist das, was bei der Vorbereitung auf den Krieg passiert. Genauso wie nationalistische Narrative kann auch Religion dazu missbraucht werden, junge Männer auf einen Existenzkampf einzuschwören. Dabei wird der Gegner als fundamentale Bedrohung für die eigene Gemeinschaft dargestellt. So wird die Gegenseite total entmenschlicht. Besonders gut dafür eignen sich junge Männer auf der Suche nach der eigenen Identität: Ihre Unsicherheit wird politisch ausgenutzt. Das macht sie zu Mördern – nicht die Religion.

**Nach dieser traumatischen Erfahrung, den Entführungen von israelischen Zivilisten und der steigenden Zahl ziviler Todesopfer in Gaza: Wie kann jetzt noch eine Mediation stattfinden, die Frieden ermöglicht?**

Die grosse Herausforderung ist, die Hamas nicht einfach als Psychopathen abzutun. Selbst wenn ihr Angriff vom 7. Oktober ein bisher unvorstellbares Gewaltpotenzial offenbart hat. Die Hamas handelt in einem politischen Kontext, der von existenziellen Ängsten geprägt ist. Viele Palästinenser im Gazastreifen sind Nachkommen von jenen Menschen, die 1948 aus Israel dorthin fliehen mussten. Jetzt fürchten sie, vertrieben oder gar ausgelöscht zu werden. Dasselbe gilt für die israelische Seite, die heftig zurückschlägt mit einer viel stärkeren Armee. Und so auch bereit ist, sehr viele zivile Opfer in Kauf zu nehmen. Wenn wir also an Mediation denken, müssen wir zuerst anerkennen, dass die Existenzängste auf beiden Seiten real sind – ohne sie zu bewerten.

## **Was kommt dann? Wie würden Sie als Mediator eingreifen?**

Der erste, dringend notwendige Schritt ist ein Waffenstillstand. Dann braucht es einen Prozess, der zu einer politischen Lösung führt. Das letzte Friedensabkommen von 1994 wurde von den säkular-nationalistischen Lagern ausgehandelt. Die religiösen politischen Kräfte beider Seiten fühlten sich ausgeschlossen. Und aktuell dominieren genau diese Kräfte in der Politik: Die Hamas sieht im Islam den Weg zu einem palästinensischen Nationalstaat. Die national-religiösen jüdischen Siedler in der israelischen Regierung wollen den Gazastreifen und das Westjordanland in den jüdischen Staat integrieren. Beide Lager beziehen sich auf religiöse Texte und können sich Verhandlungen nur auf der Grundlage der Thora respektive des Korans vorstellen. Zudem sind beide überzeugt, dass Gott seine eigenen Pläne für das Land hat.

## **Und ein Abkommen könnte Gottes Pläne durchkreuzen?**

Genau. Vor allem eines, das die Aufgabe heiliger Stätten beinhalten würde. Der jüdische Tempelberg in Jerusalem ist zugleich der Ort, wo der islamische Felsendom steht. Angesichts des in der Bibel angekündigten Wiederaufbaus des Tempels kann ein Abkommen höchstens temporär sein. Es gibt aber vielleicht genau an diesem Punkt auch eine Überlappung.

## **Und die wäre?**

Die Verantwortung der Religionen. Also ihren Anhängern den friedlichen Zugang zu heiligen Orten und ein Leben in Würde ermöglichen. Wir müssen auf beiden Seiten Stimmen suchen, die dieses Thema der Verantwortung der Religion aufgreifen. Darin sehe ich ein gemeinsames Interesse hinter den verhärteten Positionen.

## **Wir sollten also nicht das gemässigte Zwischenlager beider Seiten stärken?**

Das ist natürlich auch wichtig. Aber für eine erfolgreiche Mediation braucht es eine politische Vision, die sich nicht nur der zerstörerischen Dynamik entgegenstellt, sondern auch die Stimmen von Hardlinern und Religiösen einbezieht. Dieser Spagat ist eine riesige Herausforderung.

---

**«Selbst wenn die  
andere Seite abstrus  
oder bedrohlich  
wirkt, sollte man  
sich aufrichtig mit  
ihr befassen.»**

Emanuel Schäublin

---

## **Wie bringt man Konfliktparteien überhaupt dazu, ein Friedensgespräch zu beginnen?**

In den allermeisten Konflikten sind die relevanten Akteure bereits miteinander im Austausch – auch wenn sie das öffentlich bestreiten. Und es gibt heute immer mehr Staaten, die vermitteln möchten. Sie finanzieren halboffizielle Gespräche mit Expertinnen und Experten sowie Vertretern der Konfliktparteien, die sich dann regelmässig treffen. Im Nahostkonflikt ist das etwa Katar.

## **Dennoch gibt es immer weniger klassische Friedensabkommen.**

Das hat verschiedene Gründe. Einer ist sicher, dass Konflikte zusehends von Akteuren geprägt sind, die sehr unterschiedliche Weltanschauungen haben. Sie sind zwar bereit, sich halboffiziell zu treffen, aber sie können sich oft nicht auf einen Rahmen oder eine Verhandlungsagenda für einen längerfristigen politischen Friedensprozess einigen. Weil sie keine gemeinsame Sprache finden.

## **Das müssen Sie erklären.**

Beide Seiten verwenden Begriffe aus ihren jeweiligen Weltanschauungen. An der ETH haben wir uns eingehend mit einem Dialogprojekt im Südchinesischen Meer auseinandergesetzt. China macht Ansprüche auf Inseln und Seeterritorium geltend. Die USA geben anliegenden Staaten, wie Taiwan und den Philippi-

nen, die sich durch China bedroht fühlen, Sicherheitsgarantien. Dabei kommt es immer wieder zu militärischen Spannungen zwischen der US-Navy und chinesischen Seestreitkräften. Im Gespräch pochen die Chinesen auf historische Rechte. Sie sagen etwa, nach einem Jahrhundert der Erniedrigung durch die Kolonialmächte sei China auf dem Weg zurück zu alter Stärke, und deshalb habe man Anspruch auf das ehemalige Territorium. Die amerikanischen Vertreter wiederum beharren strikt auf internationalem Recht als einziger Verhandlungsgrundlage. So reden beide aneinander vorbei. Diese Gesprächsdynamik lässt sich übrigens auch in der Schweiz beobachten.

### **Wo?**

Etwa bei der Genderdebatte. Auch da ist es schwierig, eine gemeinsame Sprache zu finden. Es wird schnell persönlich, und jeder sieht sich in seinem Selbstverständnis bedroht. Sodass nur noch grosse und unklare Begriffe herumgeworfen werden: woke, patriarchal, queer, transfeindlich.

### **Wie kann man das verhindern?**

Indem man versucht, das Gespräch so konkret wie möglich zu führen. Man könnte etwa nach persönlichen Beispielen, Anekdoten fragen. Unsere Positionen in diesen Fragen sind ja immer von unseren eigenen Erfahrungen geprägt. Selbst wenn die andere Seite abstrus oder bedrohlich wirkt, sollte man sich aufrichtig mit ihr befassen. Und sich überlegen: Kann ich



in der Gegenposition irgendetwas finden, das auch mich überzeugt?

**Das könnte man gleich an Weihnachten üben. Auch da tun sich manchmal Gräben auf.**

In meiner Bekanntschaft kommt es manchmal zu hitzigen Debatten über Migration. Eine Person sagt dann etwa: «Wir sind das letzte Paradies auf Erden.» Dann frage ich konkret nach, wie sie das meint. Dahinter steckt die Angst, dass grosse Herausforderungen auf uns zukommen: Krieg in Europa, Auswirkungen des Klimawandels, Energieknappheit ...

**Und Sie finden, Abschottung ist das falsche Rezept?**

Wenn wir mit diesem Mindset in die nächsten 50 Jahre gehen, dann haben wir aus der Geschichte nichts gelernt. Die Beschwörung nationaler Identitäten führte im 20. Jahrhundert zu historisch beispielloser Zerstörung. Auch werden unsere Grenzen uns nicht vor der Klimakrise schützen.





«Für eine erfolgreiche Mediation braucht es eine politische Vision, die sich der zerstörerischen Dynamik entgegenstellt», sagt Emanuel Schäublin.

Foto: Urs Jaudas

**Konkret fürchten sich doch viele einfach vor einer muslimischen Überfremdung? Wohl auch angesichts von Terror und Frauenfeindlichkeit im radikalen Islam.**

Gewaltaufrufe müssen sehr ernst genommen und rechtlich verfolgt werden. Aber Menschen, die sich ganz allgemein von muslimischen Einwanderern bedroht fühlen, versuche ich zu erklären, dass die meisten Muslime nicht aus religiösem Eifer an ihrer Religion festhalten, sondern weil sie positive Dinge damit in Verbindung bringen.

### **Haben Sie ein Beispiel?**

Ich lebte ein Jahr in Nablus, im Westjordanland, und forschte zu materieller Knappheit und gegenseitiger Hilfe im Islam. Da merkte ich: Viele Menschen in Palästina, aber auch in anderen arabischen Ländern, haben die Erfahrung gemacht, dass ihre Regierungen repressiv und korrupt sind – egal ob muslimisch oder säkular. Ein funktionierendes Sozialsystem, wie in europäischen Ländern, ist die Ausnahme. In Nablus gibt der gelebte Islam den Menschen ein Minimum an Würde und Respekt – trotz grossen wirtschaftlichen Schwierigkeiten und israelischer Besatzung. Man sorgt für Grosseltern, man hilft den Nachbarn. Das kennen viele hier nicht. Oder nicht mehr.

### **Wie können wir hier das Verständnis für den Islam fördern?**

Einerseits ist es wichtig, dass die Medien die verschiedenen Erfahrungen und Ansichten der Menschen, die zum Beispiel aus arabischen Ländern nach Europa kommen, besser abbilden. Und damit sich unsere immer diverser werdende Gesellschaft positiv weiter-

entwickeln kann, ist es wichtig, dass so viele Menschen wie möglich bereit sind, aktiv zuzuhören.

### **Aktiv zuhören?**

Das unterrichten wir in unseren Mediationstrainings: Aktiv zuhören heisst, während der andere spricht, sich nicht schon eine Antwort zu überlegen und das Gesagte nicht gleich einzuordnen. So signalisiert man dem Gegenüber die Bereitschaft, Neues zu lernen. Das ist schwieriger, als man denkt – aber man kann es lernen.

---

**Anielle Peterhans** ist Reporterin beim nationalen Recherchedesk Tamedia. Davor war sie Volontärin beim «Tages-Anzeiger». Sie hat Politikwissenschaften und Geschichte der Neuzeit studiert. [Mehr Infos](#)

 @Anielle\_Pe

**Lukas Lippert** absolviert das Förderprogramm für investigativen Journalismus beim Recherchedesk Tamedia. Zuvor schrieb er als Redaktor für den Beobachter. Seine Reportage «Ohne Heimat» wurde 2022 mit dem Medienpreis für Qualitätsjournalismus ausgezeichnet. [Mehr Infos](#)

 @lukas\_lippert

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

**0 Kommentare**